



Abend-

Zeitung.

82.

Donnerstag, am 5. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Schloß Wernigerode.

Fern ragt ein Schloß, bedacht mit dunkeln Schiefern,
Auf Bergeshöh', wo Park sich paart Terrassen;
Der Aussicht winken weite Wäldermassen:
Des Harzes Eichen, Tannen, Fichten, Kiefern.

Dahin schweift oft mein Geist mit immer tiefern
Wehmüthigen Gefühlen, seit, verlassen
Vom Jugendhauch, die Wangen mir erblaffen,
Mich Furchen bald dem Alter überliefern.

Denn nie werd' ich hinan nun wieder steigen,
Wo ich der Hirsche Rudel scheuchte als Knabe,
Das Frettchen fing und in die Kammer sperrte.

Ach, als zum letztenmal mit schwanker Gerte
Und klirr'ndem Sporn ich dort gewandelt habe,
Durchschauert' Ahnung mich wie Geisterreigen.

Fr. Rasmann.

Die Grabchrift.

(Fortsetzung.)

Der Abend war unter mancherlei Zerstreuungen
hingegangen. Dieselbe Heiterkeit hatte auch die
Tafel belebt. Helene saß zwischen ihrem Bruder
und Albert, Rudolph neben dem Gutsheeren. Dieser
stand jetzt auf, hielt sein volles Glas hoch empor
und sagte sehr ernst: dieß lechte Glas allen denen,
die zum Heere stossen! Schnell ergriffen folgte He-
lene seinem Beispiele und rief: unser Segen und
unsere Liebe mit ihnen! — Dabei foderte sie Albert

auf, mit ihr anzustossen, den ihre Worte mit Bliz-
kesgewalt durchzuckten. — Die Gesellschaft erhob
und durchkreuzte sich bald in den verschiedensten
Richtungen. Da zog Thalwald Helene und Al-
bert in ein Nebenzimmer. Er glühte von edler Be-
geisterung. Der General, unser Oheim — hob er
an: — führt die Avant-Garde unserer Armee, und
wird, nach den neuesten Nachrichten über die Stel-
lung des Feindes, vielleicht schon in den nächsten
Wochen mit demselben handgemein werden. Der
Oheim verspricht mir die erste Expedition, wo man
Wunden und Ehre zu erwerben hoffen darf. Er
rieth, mir noch einen oder ein Paar tüchtige Män-
ner dazu auszusuchen. Auf wen könnte meine Wahl
würdiger fallen, als auf den Jugendfreund Albert,
der mir als gleich wacker mit Kopf und Faust em-
pfohlen, bald mit dem Säbel, bald mit der Feder
nützen wird. Jetzt also, Jugendfreund und Waf-
fenbruder, biete ich Dir Herz und Hand zum Bun-
de. Schlägst Du ein? —

Von ganzer Seele — rief der entzückte Albert:
auf Leben und Tod der Deinige!

O Männer — stammelte in Wonnethränen die
begeisterte Helene: — Heloen, Vaterlandvertheidi-
ger, durch die süßesten Bande, durch die edelsten
Beziehungen mir nahe, nehmt mich, die Schwester,
in Euern Bund auf. Albert, Karl, laßt mich
die dritte Selige seyn!

Wer hätte der schönen Schwärmerin widerstehen können? Albert öffnete ihr die Arme und Helene lag an seinem Halse und hauchte einen flüchtigen Kuß über seine Lippen!

Noch immer in Wonnerausch versunken, saß Albert in derselben Nacht im kleinen Zimmer der Pfarrwohnung. Ludolf stand vor ihm. Du Glücklicher — lächelste der harm- und neidlose Mensch: die wunderschöne Helene hat Dich Du genannt, Dich umarmt?

Schwester will sie mir seyn — entgegnete Albert: — das hat sie mir versprochen, darauf mir den Bundeskuß von ihren Götterlippen gegeben. Ha ich fühle Heldenkraft und Heldenmuth in jeder Ader, mit Seligkeit verspreche ich den letzten Blutstropfen für das geliebte Mädchen.

Für das geliebte — Vaterland, willst Du wohl sagen? — fiel Ludolf bestürzt ein.

Wortkrämer, Sylbenstecher! ist denn das nicht dasselbe? —

Vergieb, guter Albert. Nicht ganz dasselbe. Wenn auch Dein Kuß dem ganzen Vaterlande gegolten hat, so scheinst Du mir dennoch ganz specielle Absichten zu haben, hoffst vielleicht einmal Fräulein Helenens Hand zu gewinnen!

Possen! — Uebrigens — dem glücklichen Soldaten ist nichts unmöglich, nichts verwehrt. Wozu nach keiner zu langen wagt, danach streckt der Soldat die sieggewöhnte Hand. —

Ja, ja. Allein, Wagen gewinnt und Wagen verliert. — Uebrigens — erkenne mich nicht, ich meine es gut, und warne bloß vor Einbildungen.

Zu denen ein Baccalaur der Medizin sich nicht erhebt! Wichtig. Nun gute Nacht, Bruder Ludolf! Morgen um 4 Uhr breche ich auf! — Mit diesen Worten nahm er sein Licht und verließ das Zimmer.

Ludolf sah ihm nach. Gewiß, er thut mir Unrecht. Ich gönne ihm das schönste Glück! Er blieb gedankenvoll stehen. Seine Phantasie zeigte ihm Albert als Helenens glücklichen, geehrten Gatten — dann sah er ihn auf dem Schlachtfelde, blaß, blutig, leblos, von dampfgeschwärtzen, wilden Freibeutern geplündert, ausgezogen — nun schritt eine Reihe schwarzer Männer im Rosenlicht der Dämmerung unter des Gottesackers Blütenbäumen hin. Dort senkten sie den Sarg ein. Ein stolzer Marmor drückte das frische Grab. Helle funkelten die goldenen Buchstaben: Hier ruht Albert Kuhnrich,

Oberster . . . Ritter . . . — Armer Albert — seufzte er tiefgerührt: — wenn es dahin mit Dir käme, wenn Du so um alle deine Hoffnungen betrogen würdest, da wüßte ich aus innigstem, treuestem Bruderherzen doch keine bessere Legende auf deinen Marmor, als:

„Hier erwartet er den Frühling der Auferstehung!“

Am anderen Morgen, bei Tagesanbruch, ward es lebendig in der Pfarrwohnung. Pferdegetrappel und Sporenklang durchtönte den sonst so stillen kleinen Hof. Der alte Pfarrer segnete den freudigen Sohn und sandte ihn in des Herrn Namen von sich. Auch Ludolf drückte ihn mit tiefer Wehmuth an's Herz, und wollte ihn begleiten. Thu' das nicht — bat Albert vom hohen Rosse herunter: — Thalwald muß gleich hier seyn, und ich sähe Dich nicht gern neben unseren raschen Pferden herlaufen. Ein warmer Händedruck dankte ihm für die zarte Aufmerksamkeit. — Bruder Albert! — scholl Thalwald's Schlachtenstimme: — zu Rosß, zu Rosß! Helene will uns Lebewohl sagen! — Da drückte der wilde Albert seinem Rappen den Schenkel an und sprengte davon, daß weithin der Staub um den tollsten Reiter herauf wirbelte.

(Die Fortsetzung folgt.)

Nordpol-Expedition zu Lande.

Im vergangenen Junius war diese Land-Expedition unter Anführung des Lieutenants Franklin bei dem Athabaska-See *) angekommen. Ein Privatbrief darüber meldet Folgendes:

„In zwei Monaten legten wir die Reise von 800 engl. Meilen bis hierher zurück. Ich brauche Ihnen wohl die Art, mit Hunden und Schlitten zu reisen, nicht erst zu beschreiben, oder der Unannehmlichkeiten zu gedenken, die ein strenger nordameri-

*) Dieser See liegt im 59 Grad nördl. Breite und erstreckt sich vom 110 bis 115 Gr. westlicher Länge. Er ist von den furchterlichsten Wildnissen Nordamerika's umgeben, die nur von Stämmen der unfähigsten Indianer bewohnt werden. Nördlich begrenzen ihn die Schipeway-Indianer und der große Etaven-See, westlich der Friedensfluß, die Caribou-Geirge und die Sir-ugbow-Indianer, südlich der große Athabaska-Fluß und östlich zerstreute Völker-Stämme ameritanischer Wilden. Hudsons-Bay liegt ungefähr 1000 engl. Meilen östlich davon, und diese ganze große Landstrecke ist gänzlich noch unbekannt und wohl auch meist unbewohnt.

kanischer Winter mit sich bringt, aber auch mein Zeugniß muß ich mit ablegen, wie höchst peinlich anfangs das Wandern auf Schneeschuhen ist, wie sehr aufgeriebene Knöchel und Fußsohlen schmerzen, denen ein Anfänger nun einmal nicht entgehen, und sie nur durch Geduld und Ausdauer endlich besiegen kann. Acht Tage lang waren sie auch meine steten Begleiter, nachher aber fühlte ich keine Unbequemlichkeit davon mehr.“

„Unter solchen Umständen können Sie leicht auf das Vergnügen schließen, das ein Reisender empfindet, wenn er endlich am Ruheorte ankommt. Doch stellen Sie sich darunter kein Paradies vor, denn es ist nichts, als ein ebener Platz, wo man den Schnee weggeschaufelt und Fichtenzweige daraufgelegt hat, worauf nun die Caravane wieder ihre Kleider und Decken ausbreitet, und dann bei einem tüchtigen Feuer recht ruhig schläft, obgleich das Thermometer 40 Grad unter Null steht und sie keine andere Decke als den Himmel über sich hat. Doch vergißt der Reisende hier bald seine Beschwerden und Mühen und horcht, wenn er gegessen hat, nach Herzenslust und langausgestreckt den Erzählungen seiner erfahrenen Mitreisenden zu, die sich in überstandenen Abentheuern selten zu erschöpfen pflegen.“

„Es war mir eine wahre Freude, unterwegs den großen ungestalteten Büffel, Buffon's Bison, zu sehen, und Zeuge von den verschiedenen Arten, ihn einzufangen, zu seyn. Am besten glückt dieß, wenn ein wohlbewaffneter Reiter an eine Heerde sprengt, ein Thier auszeichnet, versucht, es von den übrigen zu trennen und durch Reiterkünste entfernt zu halten. Ist er ihm dann nahe genug, so daß eine Kugel das Fell durchdringen kann, so schießt er es und sprengt dann schnell davon, und meist glückt dieß. Die Hauptgefahren dabei sind, daß das Pferd in eine der vielen Höhlen fallen kann, die dort die Dachse machen, oder daß das Thier, wenn es verwundet, sich wüthend umdrehe, das Pferd anfalle, oder ihn selbst herabstoße. Ist die Heerde sehr auf ihrer Hut, so kann kein Pferd an sie heran, dann steigt der Reiter ab und kriecht durch den Schnee zur Heerde hin, indem er nur Sorge trägt, ganz unbeweglich liegen zu bleiben, sobald ein Thier aus derselben auf ihn hinsieht. Sie können leicht denken, daß dieses keine angenehme Verrichtung in einer Kälte ist, wo nicht selten das Quecksilber im Thermometer gefriert.“

„Die Indianer haben eine andere Methode, indem sie eine Art von Stall bauen. Die größte Geschicklichkeit dabei besteht darin, daß man eins von den Thieren lockt, den Weg dahin einzuschlagen. Gewöhnlich treibt man sie dann durch Furcht vorwärts. Einer meiner Gefährten hat mehrere dieser Büffel gezeichnet, welches um so wünschenswerther war, da jede Zeichnung, die ich bisher von einem sah, nicht die geringste Aehnlichkeit mit einem Büffel hatte. In den Gegenden, wo sich diese Thiere hauptsächlich vorfinden, sind die Eingebornen unabhängiger, als anderswo, weil sie durch dieselben sich Nahrung und Kleidung so leicht verschaffen können.“

„Alle Nationen südlich unseres jetzigen Aufenthalts, haben in diesem Jahr sehr durch ansteckende Krankheiten gelitten, die besonders viele Kinder weggerafft haben. Vor einigen Tagen bemerkten wir bei einem dieser Stämme einen Grad des Gefühls, den man bei so ungebildeten Gemüthern nicht hätte erwarten sollen. Sie wollten nämlich diesen Sommer hindurch ihre Zelte nicht in der Gegend aufschlagen, wo sie es seit Jahren her gewohnt waren, weil sie fürchteten, dieser Aufenthalt möchte sie entweder wieder an die traurigen Scenen, die sie bey dem Verlust ihrer Lieben erlitten, oder an die Freuden erinnern, die sie sonst im Umgange mit Freunden genossen hätten, welche sie nun nicht wieder sehen würden. Dieser Völkerstamm, Chipewyan genannt, ist überhaupt ein sehr sanfter und furchtsamer Schlag von Leuten.“

„In diesem Jahre war die Kälte stärker, als viele Jahre vorher. Doch hätte ich mir es schlimmer gedacht. Ging ich, so konnte ich mich immer warm erhalten.“

„Sie würden sich an den hellen, kalten Nächten wahrhaft ergötzen. Die Sterne glänzen mit selten so gesehenem Schimmer, doch ist das Wetter zu kalt, um mit einiger Genauigkeit Beobachtungen anstellen zu können. Das Nordlicht ist meist sehr schön und höchst verschieden in Farbe und Bewegung.“

H.

Bemerkung, von Friedrich Barth.

Oft drängen sich die Bilder reiner, frommer Sehnsucht vor das jugendliche Gemüth; es erseufzt und begreift nicht, warum das Geschick ihm das verweigert hat, was Tausende begehren und so wenig achten.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz · Nachrichten.

Aus Pesth.

(Beschluß.)

An der Spitze, als Führer, werden die beiden Herren v. Szentivanyi und Graf Raday, beide schon gewesene Directoren der hiesigen Theater, ersterer von Ostern 1812 bis 1815, letzterer von da bis 1818, stehen. Von der Kunstliebe und Kenntniß dieser genannten Herren läßt sich Gutes für die Folge erwarten. Wie es verlautet, sollen bedeutende Veränderungen, Abgänge und neue Engagements dem hiesigen Theater bevorstehen. Von den bisher bekannten Abgängern haben wir eben nicht Ursache, einen derselben zu bedauern, Hrn. Ehlers und seine Frau ausgenommen. Dieser wackere Künstler, im nördlichen wie im südlichen Deutschland, theils durch Kunstreisen, theils durch Engagements bei den vorzüglichsten Bühnen, als dramatischer, vielseitig gebildeter Sänger und Darsteller rühmlichst bekannt, sollte dem (unter der bis Ostern noch bestehenden Direction leck gewordenen Schiffe zu Hülfe kommen und betrat, als Intendant, im Juni 1820 seinen Posten; wenn Kenntniß, sowohl der deklamatorischen Singkunde, als der galanten, Arrangement des Theaters, der Prosodie und was (abgerechnet von der Oper) auch zum Schauspiel gehört, als auch Fleiß, Wille, und endlich rechtlicher Sinn, zu diesem Posten berechtigen, so war es vor allen Hr. Ehlers, welcher bei so vielen Vorzügen auch noch den einer freundlich faßlichen Lehrmethode der Kunsttünge verbindet, der das lecke Schiff unseres Theaters bis jetzt vor dem gänzlichen, vorzeitigen Untergang bewahrte, und der hier, bei zwei, zu gleicher Zeit aktiven Theatern, was in ganz Deutschland nirgend der Fall ist, Beweise seines Fleißes, seiner Fähigkeit in dieser Sache, zur Eminenz lieferte. Noch ist nicht bekannt, wohin derselbe *) sich wendet. Im Voraus wünschen wir jeder Bühne zu der Acquisition dieses als Künstler und Menschen gleich achtungswerthen Mannes Glück, und bedauern herzlich seinen Verlust.

Ich schreibe, um nicht zu weitläufig zu werden, diesen Bericht und behalte mir vor, über die bedeutenderen Mitglieder etc. in der Folge ausführlicher zu berichten.

Tagebuch aus Wien.

Am 12. Febr. Johanne d'Arc, die Jungfrau von Orleans, ist uns vorgetanzt worden. „Aber doch nicht die Schillersche?“ hor' ich Sie erstaunt fragen. Ja, wirklich, die Schillersche; denn Hr. Aumer, der Balletmeister, ist, außer einigen

*) mit seiner Frau, die mit einer jugendlichen Gestalt in Maria Stuart, Sophie in den Fürsten Chavansky, Minna von Barnheim, Mädchen von Marienburg, Gurly etc., Fleiß und Talent verbindet und überall gefallt wird.

Warnung.

Ein Schauspieler, Namens Bello, welcher zuletzt bei der nunmehr aufgelöseten Schwarzkischen Gesellschaft in Erlurt sich befand, hat sich unterfangen, Manuscripte von noch ungedruckten Lustspielen der Frau v. Weiffenthurn und Herrn Ziegler's an achtbare Bühnen-Directionen, unter dem Vorwande, daß er ein Recht dazu habe, zu verkaufen. Da nun dieser Bello beiden genannten Personen gänzlich unbekannt ist, noch weniger also eine Erlaubniß der angeführten Art von ihnen erhalten hat, so wird jede ehrliebende Bühnen-Direction gewarnt, sich mit ihm in ähnliche Unterhandlungen einzulassen, indem sich eintretenden Falls die beiden erwähnten Bühnendichter ihre Ansprüche deshalb ausdrücklich vorbehalten.

Veränderungen, welche er im ersten Akte machen zu müssen glaubte, Scene für Scene dem Schillerschen Meisterwerke gefolgt. Die Idee selbst ist zwar allerdings verwerflich, allein wenn man die Sache nicht gar zu streng nehmen will, so hat sie auch erträgliche Seiten. Man bedenke, daß in dieser Begehrtheit vieles vorkommt, welches dem Mimen auch ohne Rede Gelegenheit giebt, sich auszuzeichnen. So Johanna's stilles Brüten im ersten Akte, ihre Zusammenkunft mit Lionel; dann giebt der Gegenstand Gelegenheit zu Pracht, zu Gruppen und Gesechten. Ferner wird gerade das, was dem Ballette zum Nachtheile dient, nämlich die Erinnerung an Schillers himmlische Worte, auch zu dessen Vortheile wirken, die Handlung wird dadurch jedem um so verständlicher, und jede Gebehrde der handelnden Personen ist dem Zuschauer klar, da er die Erläuterung derselben mit sich bringt, und die Worte, die er auswendig weiß, dem Mimen gleichsam auf die Lippen legt. Die beiden ersten Akte des Ballets haben außerordentlich gefallen, vorzugsweise der zweite, welcher mit schönen Tänzen reich ausgeschmückt; münderen Beifall haben die übrigen Akte gehabt, und der Schluß (eine verunglückte Verklärung der Jungfrau) fand sogar einige Zuschauer. Indessen behielten die Wohlwollenden doch die Oberhand und Hr. Aumer und dessen Frau Tochter, Jungfrau, mußten noch einmal erscheinen, obgleich beide schon während des Ballets zweimal vorgerufen worden waren. Daß Dekorationen und Costüms aufs Prächtigste dazu neu angeschafft waren, braucht man kaum mehr zu erinnern, da dies bei unseren Hoftheatern bei jedem neuen Spektakel der Fall ist. Die Musik des Herrn Grafen von Gallenberg ist minder gelungen, als jene zum Alfred, nichts desto weniger aber enthält sie viele angenehme Motive und einen sehr brillanten Marsch, der den beliebten Alfredmarsch vielleicht bald auf allen Clavieren und in allen Wirthshausgärten ersetzen wird. Die Direction darf allerdings die Hoffnung nähren, daß ihr auch dieses Ballet, obschon man vieles dagegen spricht, bedeutende Einnahmen machen wird.

Am 13. Febr. Bei dem geschickten Hofschmelzer Wirth ist eine Monstranz zu sehen, welche unser Kaiser dem Papste zum Geschenke bestimmt hat. Sie ist ganz herrlich gearbeitet, wiegt 70 Mark Silber und ist stark und schön vergoldet, der Sockel bildet ein antikes Grabmal mit Stufen, auf deren vier Ecken betende Engel knien. Auf dem Vordertheile des Sockels erblickt man das Abendmahl von da Vinci, auf dem Hintertheile die Inschrift: Franciscus I, imperator Pio VII. Pontifici maximo, auf diesem Grabmal erhebt sich ein zweites Viereck, an dessen Ecken die Attribute der vier Evangelisten angebracht sind. Der Schaft der Monstranz bildet eine Art antiken Candelaber, von dem der Strahlenkranz ausgeht, in dessen Mitte rings um das Venerabile Wolken und in denselben kleine, fliegende Engeln sichtbar werden. Das Ganze ist mit einer Zierlichkeit und Reinheit gearbeitet, welche Bewunderung erregen und dem Künstler zur größten Ehre gereichen.